Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 44

Artikel: Shanghaied : der Sturz ins Dunkle [Fortsetzung]
Autor: Norris, Frank
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757186

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Shanghaied

Der Sturz ins Dunkle

ROMAN VON
FRANK NORRIS

Copyright 1936 by Dr. H. Girsberger, Zürich

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ross Wilbur, ein junger Mann aus der besten Gesellschaft von San Francisco — er hat vor drei Jahren an der Yale-Universität studiert und gleichzeitig viel Sport getrieben — ist bei der reichen Miss Herrick zum Tee eingeladen. Er zog diesen Besuch einer Segelpartie vor, wozu ihn sein Freund Ridgeway gebeten hatte. Bevor er die junge Dame verläßt, verspricht sie ihm für den bevorstehenden Ball am Abend den ersten und letzten Tanz. Im Klub findet er einen Brief seines Freundes Jerry, der seine Heimkehr von der Jagd im Norden mit dem 3 Uhr-Dampfer ankündigt. Wilbur will ihn am Hafen abholen. Ein dort herumlungernder Bursche verwickelt sich mit ihm in ein Gespräch, man entschließt sich zu einem kleinen «Drink» in einer naheliegenden Kneipe, und wie die beiden am Bartisch stehen, verschwimmt plötzlich die Welt vor Wilburs Augen und er stürzt durch eine Falltüre ins Dunkel. Wie er wieder zu sich kommt, befindet er sich auf dem zweimastigen Schoner «Bertha Millner», der für eine chinesische Gesellschaft Lebertran von Haifischen sammelt. Er wurde «shanghaied», das heißt widerrechtlich auf ein Schiff geschleppt. Ein riesiger Kerl stellt sich ihm als Kapitän Kitschell vor. Der wirft ihn in eine dunkle Kajüte und befiehlt ihm, den Gesellschaftsanzug gegen tranige Matrosenkleider umzutauschen. Die Besatzung des Schoners besteht aus sechs Chinesen. Wilbur ist im Matrosengewand ein verzauberter Mensch. Flucht wäre möglich; keine 150 Meter weit fährt die Yacht seines Freundes Ridgeway vorüber, doch er bleibt auf dem Schoner, der der offenen See zusteuert. Der ruppige Kapitän wird mit Wilbur von Tag zu Tag freundlicher und faßt Zutrauen zu ihm, denn der junge Mann bewährt sich als tüchtiger Ruderer und gelehriger Matrose. Eines Tages sichten sie ein scheinbar verlassenes Schiff. Der Kapitän wittert Beute. Er und Wilbur untersuchen das fremde Schiff. Das Wrack führt Anthrazitkohle und ist voller Gas. In der Kajüte liegt der mutmaßliche Kapitän, tot, und in einer andern Ecke ein junger Matrose, der noch lebt. Wilbur rettet ihn auf die «Bertha Millner» hinüber und entdeckt, daß der Matrose — ein Mädchen ist. Der Kapitän und Wilbur durchsuchen das verlassene Schiff, finden die Schiffspapiere, erkennen daraus, daß der Kapitän ein Norweger namens Sternersen ist, und daß nach seinem Tod das Schiff seiner Tochter Moran gehören soll. Kitschell vernichtet das Testament und betrachtet sich als Erben des Schiffes. Er schickt Wilbur mit andern Papieren auf die «Bertha Millner» zurück. Kaum ist dieser an Bord, setzt ein Sturm ein. Das gefundene Schiff, auf dem sich allein noch der beutesüchtige Kapitän befindet, geht infolge Verlagerung der Kohlenladung unter. Der «Bertha Millner» droht das gleiche Schicksal, aber der gerettete Matrose, das blonde Mädchen Moran, gibt Befehle, legt Hand an, bewährt sich als tüchtige, bestgeschulte Seefahrerin und rettet das Schiff. Sie wird von der Mannschaft als Kapitän anerkannt, und unter ihrer Führung geht es nun auf den Haifischfang. Eines Nachts — das Schiff liegt in der Nähe eines öden Strandes verankert — hebt sich aus unerklärlichen Gründen der Schiffskörper, zum tollen Schrecken der Mannschaft.

3

Ein Meergeheimnis.

Obgleich Wilbur sich sehr zusammenriß, war ihm doch, als ob eine kalte Hand an sein Herz griff. Dies beängstigende, geheimnisvolle Heben des Schoners aus dem ruhigen Wasser zu einer Zeit, da nicht genug Wind war, um die Oberfläche zu kräuseln, jagte ihm einen furchtbaren Schrecken durch die Glieder.

Wieder blickte er über die Seite in das mit Tang angefüllte Wasser. Nichts — kein Lufthauch regte sich. Das Sternenlicht ließ nicht eine einzige Welle auf der Magdalena Bay erkennen. Auch am Lande bewegte sich nichts.

«Ruhig, da vorn!» rief Moran den schreienden Kulis zu. Tiefe Stille folgte. Alles an Bord lauschte gespannt. Vom Heck der «Bertha Millner» tropfte das Wasser wie ein tickendes Uhrwerk. Als sich der Bug des Schoners emporgehoben hatte, war das Schiff fast bis an die Reling ins Wasser gesunken. Kein anderer Laut war zu hören.

«Seltsam», murmelte Moran und zog ihre Augenbrauen zusammen.

Charlie unterbrach die Stille mit einem Schrei:

«Ich Angst, ich Angst!» schrie er mit schriller Stimme.

Der Mann war plötzlich grün geworden. Wilbur konnte den Schein seiner aufgerissenen Augen sehen, die denen einer geängstigten Katze glichen. Als er, Moran und Charlie in der Mitte des Schiffes standen und sich einander anstarrten, nahmen sie den Geruch von Verbranntem wahr. Auf dem Vorschiff hatten die Kulis Räucherstäbchen angezündet, und die Chinesen lagen mit ihren Stirnen auf dem Deck.

Moran ging nach vorn, brachte sie auf die Beine und warf ihre Götzenfackeln in die See. «Feng shui! Feng shui!» riefen sie atemlos, «wir Feng shui fürchten.»

Fern im Osten begann sich der Horizont vom Himmel abzuheben. Es wurde Morgen. Die Chinesen wurden nach unten geschickt und eine Wache an Deck gelassen. Wilbur machte die Runde, lauschte und wartete ab, ob die beängstigende Bewegung wiederkehren würde, bis Charlie bei Tagesanbruch in der Kombüse mit seinem Geschirr zu klappern begann, um das Frühstück zu bereiten. Aber der Rest der Nacht war ohne Zwischenfall verlaufen.

Nach dem Frühstück hielt das seltsame Trio — Charlie, Moran und Wilbur — in der Kajüte eine Besprechung ab. Sie faßten den Entschluß, nach der anderen Seite der Bay zu segeln.

«Feng Shui in diese Platz wir uns fürchten», sagte Charlie.

«Wer ist Feng Shui?»

Charlie schwieg darüber, und Wilbur und Moran konnten nur erraten, daß es wohl die Götter seien, die in diesem Teil der Magdalena Bay herrschen sollten. Auf jeden Fall waren in diesem Fischgrund keine Haie mehr zu fangen; so ging man unter Segel, und gegen Mittag warf die «Bertha Millner» am entgegengesetzten Ende der Bucht Anker, eine halbe Seemeile von der Küste entfernt.

Hier gab es genug Haie, und das Fischen begann von neuem. Manche der Haie wurden an Deck geholt, durch einen Schlag auf den Kopf betäubt und dann wurden ihnen die Flossen abgeschnitten. Die Chinesen packten diese Flossen in besondere Fäßchen. Wahrscheinlich sollten sie nach China geschickt werden.

Zwei oder drei Tage gingen vorüber. Die Besatzung war sehr fleißig. Nichts geschah, um die Eintönigkeit der heißen Tage und lautlosen Nächte zu stören. Der Schoner lag bewegungslos auf dem Wasser, als ob er auf festem Grund stehe. Bald wurde die Nachtwache eingezogen. Die drei Führer lebten in diesen Tage sehr üppig. Es gab reichlich Schildkröten, und mit ihrem Fleisch und den Suppen, den gebackenen Abalonen, dem Seefisch, den wirklich köstlichen Haifischflossen und den Wachteln, die Charlie und Wilbur an der Küste gefangen hatten, auf der Tafel, konnte sich das Trio keine besseren Leckerbissen wünschen.

Die Küste war vollkommen öde, ebenso das Hinterland — eine ungestörte Wildnis von Sand und Steinen. Oft ging Wilbur von Langeweile getrieben an Land und wanderte um die ganze Bucht herum, von einer Spitze zur andern. Wenn er auf einer hervorspringenden Landzunge stand und über den weiten Ozean blickte, erschien er genau so leer wie das Land. Niemals durchschnitt ein Kiel das Wasser, nie tauchte am Horizont ein Segel auf, keine Rauchfahne wurde am fernen Horizont sichtbar. Alles leer — weit und unaussprechlich einsam — zitternd vor Hitze.

Wieder ging eine Woche vorbei. Charlie begann zu klagen, daß die Haie wieder selten würden.

«Ich denken — sie gehen und dann wieder Angst.»

In derselben Nacht erwachte Wilbur in der Hängematte durch eine Berührung seines Armes. Als er aufblickte, stand Moran neben ihm auf Deck.

«Hast du etwas gehört?» fragte sie leise und blickte ihn gespannt an.

«Nein! Nein!» rief er aus, während er aufstand und nach seinen Sandalen griff, «du?»

«Ich glaubte es — irgend etwas. Fühlst du etwas?»

«Ich habe geschlafen, ich habe nichts bemerkt. Geht es wieder los?»

«Der Schoner hob sich wieder — ganz wenig. Ich war gerade wach, sonst hätte ich nichts bemerkt.»

Sie sprachen leise, wie es Leute im Dunkeln zu tun pflegen.

«Da, was ist das?» stieß Wilbur hervor. Ein feines Zittern, kaum merkbar, durchlief den Schoner. Seine Hand, die die Reling umklammerte, konnte das leise Beben des Schiffes spüren. Es verschwand, begann wieder und erstarb allmählich.

«Zum Teufel noch mal, was ist das?» murmelte er ungeduldig, indem er versuchte, der zurückkehrenden Furcht Herr zu werden.

Moran schüttelte den Kopf, sie biß sich auf die Lippe. «Ich verstehe es nicht», sagte sie mißmutig. «Kannst du etwas sehen?» Himmel, See und Land lagen in ungestörter Einsamkeit. Kein Windhauch.

«Horch!» sagte Moran. Von weitem kam das schwache, schläfrige Glucksen einer Wachtel und das Zirpen einer Grille, eine lange Welle lief zum Ufer und glitt zurück in den Ozean. Wilbur schüttelte den Kopf.

«Ich höre nichts», flüsterte er, «pst — da — es zittert wieder.»

Noch einmal lief ein langes, doch schwaches Zittern vom Bug zum Heck und vom Kiel zur Mastspitze durch die «Bertha Millner». Man hörte ein kaum wahrnehmbares Aechzen des Holzes. Das Oel in den Kübeln an Deck zitterte. Die Bewegung war so fein und schnell, daß sie Wilburs Sohlen kitzelte, als er auf Deck stand.

«Ich würde zwei Finger hergeben, wenn ich wüßte, was das alles bedeutet», murmelte Moran leise. «Ich bin auf See gewesen —», dann rief sie plötzlich: «Aufgepaßt! Sie hebt sich wieder!»

Der Schoner hob sich langsam unter ihnen, diesmal am Heck. Höher und immer höher, Wilbur ergriff ein Stag, um sich zu halten, und suchte sein Herz zu beruhigen, das ihm bis zum Halse schlug.

«Mein Gott!» stieß Moran aus, ihre Augen glänzten, «dies ist —.» Die «Bertha Millner» kam plötzlich nieder und stampfte in dem glatten Wasser wie in einer Flutwelle. Das Deck triefte von Oel. Die vom Schoner fortlaufenden Wellen verzerrten drüben in der Bay das Spiegelbild der Sterne. Die Chinesen kamen zeternd die Treppe herauf. Wieder hob und senkte sich die «Bertha Millner», die Kübel glitten auf dem Deck entlang. Die Masten zitterten, die Balken ächzten. Am Heck krachte und zersprang etwas. Dann ging es vorüber, das Wasser glättete sich wieder, der Schoner lag bewegungslos.

«Sieh», sagte Moran, nach dem Heck blickend, «das Ruder ist aus den Oesen heraus.» Es war richtig — das Steuer der «Bertha Millner» war herausgesprungen.

Niemand an Bord schlief in dieser Nacht mehr. Wilbur lief auf dem Achterdeck umher, von einem Gefühl gepeinigt, das er nicht zu benennen wagte. Moran saß neben dem zerstörten Ruderkopf, vor sich eine nutzlose Pistole und fluchte von Zeit zu Zeit. Hin und wieder erschien Charlie auf dem Achterdeck, starrte Moran und Wilbur mit weitaufgerissenen Augen an und verschwand wieder. Auf dem Vorschiff klebten die Kulis rote Papierstreifen, die mit Sprüchen bedeckt waren, an die Masten und erfüllten die Luft mit dem Gestank ihrer Götterfackeln.

«Wenn man nur erkennen könnte, was es ist», meinte Moran mit zusammengebissenen Zähnen. «Aber dies — dies verdammte Heben und Zittern ist — sonderbar.»

«Das ist es», sagte Wilbur, schnell sie anblickend, «was sollen wir tun, Moran?»

(Fortsetzung Seite 1364)

«Durchhalten!» rief sie aus und schlug mit der Faust aufs Knie. «Wir können den Schoner nicht verlassen — ich verlasse ihn nicht. Ich bleibe auf diesem alten Kuchenteller, solange noch zwei Planken zusammenhalten. Denkst du daran, fortzugehen?» Sie blickte ihn fest an.

Wilbur betrachtete sie, wie sie da aufrecht neben dem Ruder saß, ohne Hut, die blonden Zöpfe hingen über die Brust, sie trug Männerkleider und Stiefel, neben ihr lag die Pistole. Er schüttelte den Kopf.

«Ich verlasse die ‚Bertha Millner' nicht früher als du», antwortete er und fügte hinzu, «ich bleibe bei dir, Kamerad, bis wir —»

«Fühlst du es?» sagte Moran, eine Hand hebend.

Ein feines Zittern ging durch den ganzen Körper des Schoners, jedes Tau schwang wie die Saite einer Harfe. Es ging vorüber, doch bevor Wilbur oder Moran etwas sagen konnten, kam es wieder, diesmal etwas deutlicher; Charlie kam nach achtern gestürzt, sein Zopf flog.

«Was machen schütteln?» rief er, «warum schütteln? «Nicht wissen, nicht lieben, viel große Angst, aie — yah, aie — yah!»

Langsam hob sich der Schoner wie auf dem Rücken einer großen Welle, langsam ging er nieder, und wieder hob er sich allmählich, bis Wilbur sich an der Reling festhalten mußte. Das Zittern nahm zu, so daß die Zähne klapperten. Sie konnten hören, wie unten in der Kajüte allerlei Gegenstände von den Brettern und vom Tisch fielen. Dann fiel die «Bertha» mit einem plötzlichen Ruck nieder, das verschüttete Oel lief aus den Speigatts *, die Masten ächzten, das Wasser schäumte und spritzte an den Seiten. Und das war alles. Kein Laut — nichts zu sehen, nur das beängstigende Zittern des kleinen Schoners und das langsame allmähliche Heben.

Der Morgen kam. Das Frühstück wurde verstört und schweigend verzehrt. Nun, da das Ruder zerstört war, konnte man nicht mehr fort. Die «Bertha Millner» mußte ausharren, wo sie war.

«Noch ein wenig mehr von diesem Tanz», rief Moran aus, «und die Planken werden aus dem Achtersteven springen.»

Charlie nickte feierlich. Er sagte nichts — seine Würde war zurückgekehrt. Im Licht des hellen Tages, da die «Bertha Millner» wie eine Möve auf den Wellen schwamm, war er wieder Herr seiner Nerven.

«Ich denke ja», sagte er unsicher.

«Nun, ich denke, wir würden gut tun, wenn wir das Ruder in Ordnung zu bringen versuchten und nach Frisco zurückkehrten», sagte Moran. «Auf diese Art macht ihr kein Geld. Hier sind keine Haie mehr. Etwas stimmt hier nicht, sie sind verschwunden. Die Besatzung verdient ja nicht genug, um nur ihren Unterhalt bezahlt zu machen. Was denkst du?»

«Ich denken, ja.»

«Dann meist du, wir wollen heimfahren?»

«Ich denken, ja. Morgen.»

«Morgen?»

«Ja.»

«Also abgemacht dann», drängte Moran, von seiner schnellen Bereitwilligkeit überrascht, «wir fahren morgen los?» Charlie nickte.

«Morgen», sagte er.

Das Ruder war nicht so sehr beschädigt, wie sie zuerst geglaubt hatten. Der Schaden war bald behoben, aber es war notwendig, daß einer der Leute über Bord gehen mußte.

«Geh hinunter, Jim», befahl Moran. «Charlie, sage ihm, was er machen soll, wir können den Ruderhaken nicht vom Deck aus hereinbekommen.»

Doch Charlie schüttelte den Kopf.

«Er nicht gehen, er viel Angst.»

Moran stieß einen Fluch aus. «Was geht mich das an, ob er Furcht hat. Er muß den Ruderhaken in die untere Oese stecken.»

«Mein Gott», rief sie mit tiefer Verachtung aus, «was für ein feiges Gesindel! Eher möchte ich eine Besatzung von Affen haben. Wilbur, ich muß dich auffordern, hinunterzuklettern. Ich glaubte, ich sei hier Kapitän, aber bei der Feigheit dieser Gesellen bin ich machtlos.»

«Sehr viele Haie», rief Charlie aus, «Leute fürchten, sie kommen zurück und fressen sie.»

«Nehmt einige Spaten zur Hand», rief Moran, «und verjagt sie. Nun Maat, bist du fertig?»

Wilbur nahm sein Herz in beide Hände, warf Rock und Sandalen ab und schwang sich über die Reling des Hecks.

«Lege das Ohr aufs Wasser», rief Moran von oben, «manchmal kannst du ihre Flossen hören.»

Es dauerte nur eine Minute, um den Ruderhaken hineinzusetzen, und Wilbur kam wieder triefend und etwas blaß an Deck zurück. Er wußte nicht, welch schrecklicher Tod vielleicht auf dem Grunde auf ihn gelauert hatte. Als er sich trockene Kleider holen wollte, war er überrascht, daß Moran ihm lächelnd die Hand entgegenstreckte.

«Brav gemacht», sagte sie, «und ich danke dir. Ich habe Seeleute gesehen, die älter waren als du, und die es nicht gewagt hätten.» Niemals erschien sie ihm in seinen Augen schöner als in diesem Augenblick. Nachdem er im Vorschiff die Kleider gewechselt hatte, saß er lange Zeit, das Kinn in beiden Händen, in tiefen Gedanken. Dann, als er endlich aufstand, sagte er laut, als ob er das Ergebnis seiner Ueberlegung zusammenfaßte:

*) Speigatt-Loch in der Schiffswand, durch welches das Wasser auf Deck abfließt.

«Das ist natürlich unmöglich.»

Er dachte daran, daß sie morgen zurückkehrten. In vierzehn Tagen würde er wieder in San Francisco sein — wieder ein Steuerzahler und ein von der Polizei beschützter Bürger.

Das Leben in diesen drei Wochen auf der «Bertha Millner» war trotz allem interessant gewesen, eine seltsame Episode, die vollkommen aus dem Rahmen seines gewohnten Lebens herausfiel. Er ließ die Ereignisse der Fahrt an sich vorüberziehen — Kitschell, der Schildkrötenfang, die Entdeckung des Wracks, der tote Kapitän, die Sturmbö, das schreckliche Bild der untergehenden Barke, Moran am Steuer, das ekelhafte Geschäft des Haifangs und endlich das unerklärliche Heben und Zittern des Schoners. Nur würde er wahrscheinlich niemals die Erklärung für dies Geheimnis kennenlernen.

Der Tag war mit Vorbereitungen für das Klarmachen des Schiffes erfüllt. Die Kübel und Fässer wurden unten verstaut und die Angelleinen fortgeräumt. Am Abend war alles klar, bei Tagesanbruch konnten sie schon unter Segel sein. Vielleicht würden sie den Schoner mit dem Boot herausschleppen müssen, so wenig Wind war. Wenn sie aus der Bucht heraus sein würden, war sicher eine Brise zu erwarten.

Gegen zehn Uhr nachts lief das gleiche unheimliche Zittern wieder durch den Schoner und ungefähr eine halbe Stunde später hob sich der Schoner ein- oder zweimal leicht. Dann lag er still.

Später in der Nacht — oder vielmehr am frühen Morgen — wachte Wilbur plötzlich in seiner Hängematte auf und wußte nicht warum. Er stand auf und horchte. Die «Bertha Millner» war vollkommen ruhig, die Nacht war heiß und still. Der neue Mond, der wie ein sinkendes Schiff aussah, stand tief am Horizont. Wilbur lauschte angestrengt, jetzt hörte er etwas.

Zwischen dem Schoner und der Küste hörte er ein leises Plätschern, hin und wieder quietschten Riemen in den Dollen. Konnte zwischen dem Land und dem Schoner ein Boot sein? Was für ein Boot? Und wer? Das Geräusch der Dollen und eintauchenden Riemen war unverkennbar.

Plötzlich rief Wilbur laut:

«Boot ahoy!»

Keine Antwort, das Geräusch der Ruder klang ferner. Moran kam aus der Kajüte gelaufen; im Laufen ihr Oelzeug anziehend.

«Was ist los — was ist los?»

«Ich glaube — ein Boot, gar nicht weit weg. Still — hörst du die Riemen?»

«Du hast recht, rufe die Leute, wir wollen das Boot ausbringen und dem anderen folgen. Hallo, da vorn, Charlie, alle Mann an Deck!»

Dann blickten Wilbur und Moran sich in die Augen. Irgend etwas — vielleicht die unheimliche Stille des Schoners — sagte ihnen, daß sie keine Antwort erhalten würden. Beide liefen nach vorn. Moran schwang sich in die Vorschiffsluke, ohne die Leiter zu benutzen, sprang sie auf das untere Deck. Sofort hörte er ihre Stimme heraufschallen:

«Die Kojen sind leer — sie sind fort — haben uns verlassen.» Sie kam wieder die Leiter herauf.

«Sie haben das Boot genommen», sagte Wilbur, als sie wieder auf Deck kam, «es war unser einziges Boot, wir können nicht mehr an Land.»

«Feige, abergläubische Ratten, ich hätte es erwarten müssen. Sie wären vor Angst gestorben, wenn sie noch länger an Bord dieses Schiffes hätten bleiben müssen — sie und ihr Feng Shui!»

Als der Morgen kam, konnten sie die Ausreißer an der Küste lagern sehen, dicht bei ihnen lag das Boot. Welche Absichten sie hatten, konnten die beiden nicht erraten. Erfüllt von ihrem tiefen, orientalischen Aberglauben, war es klar, daß die Chinesen sich lieber irgendeinem ungewissen Schicksal aussetzten, als auf dem Schoner zu bleiben.

«Nun, können wir ohne sie fertig werden?» sagte Wilbur, «können wir beide allein den Schoner in einen Hafen bringen?»

«Wir wollen es jedenfalls versuchen, Maat», meinte Moran, «vielleicht kommen wir bis San Diega.»

Die Chinesen hatten reichlich Proviant an Bord gelassen, und Moran bereitete das Frühstück. Glücklicherweise kam gegen acht Uhr eine leichte westliche Brise auf. Moran und Wilbur banden die Zeisinge auf und setzten Vor- und Hauptsegel.

Wilbur war dabei, den Anker zu holen, und Moran hatte ihren Platz am Steuer eingenommen, als sie plötzlich rief:

«Segel ho! — Um Gottes willen, was für ein Segel ist das?»

Ein seltsam aussehendes Fahrzeug war am Eingang der Magdalena Bay erschienen.

Strandräuber.

Wilbur ging zu Moran auf das Achterdeck. Sie studierte den Fremden schon durchs Glas.

«Das ist eine neue Art Schiff für mich», meinte sie und gab Wilbur das Glas. Wilbur blickte lange und aufmerksam. Der Ankömmling hatte das Aussehen und die Größe einer portugiesischen Caravelle des fünfzehnten Jahrhunderts — am Bug und Heck hoch und allem Anschein nach genau so seefest wie eine Suppenterrine. Nur auf alten Drucken hatte Wilbur ein ähnliches Schiff gesehen. Es hatte einen Mast, der nach vorn geneigt war. Das Luggersegel war auf zwölf Bambusstäbe gezogen. Ein riesiges, rotes Auge war auf jede Seite ihres hohen, stumpfen Bugs gemalt, während kurz hinter dem Rumpf ein riesiger Riemen hervorragte, volle zwölf Meter lang, länger als das Schiff selbst. Er diente teils zur Fortbewegung, teils zum Steuern.

«Sie kommen auf uns zu», erklärte Wilbur, als Moran das Glas wieder nahm.

«Ja», antwortete sie und fügte im gleichen Augenblick hinzu: «Huh! Noch mehr Chinesen, das Ding wimmelt voll Kulis, es ist eine chinesische Dschonke.»

«Oh!» rief Wilbur aus und erinnerte sich an Charlies Reden, ich weiß.»

«Du weißt?»

«Ja, es sind richtige Küstenräuber. Ich habe gehört, wie unsere Chinesen erzählten, daß sie an dieser Küste leben. Sie ziehen die Dschonke jede Nacht ans Ufer und schlagen ihr Lager auf dem Lande auf. Sie sind wie Straßenreiniger und sammeln und stehlen, was sie an der Küste finden — Abalonen, Haiflossen, Wrackteile, altes Messing und Kupfer, Seehunde, Schildkröten und Schildpatt. Manchmal fischen sie auch Garnelen, und ich habe von Kitschell erzählen hören, daß sie oft ‚Perlen machen', indem sie Schrotkörner in die Austern stecken. Sie werden von den Menschen gefürchtet; denn sie sind das größte Gesindel, das an der Küste lebt.»

Die Dschonke kam langsam an den Schoner heran. Im nächsten Augenblick lag sie längsseits. Außer den gewaltigen roten Augen fehlte ihr jegliche Farbe. Sie war mit Schmutz und Schlamm überzogen und stank fürchterlich. Die Besatzung bestand aus Chinesen, aber was für Chinesen! Die Kulis der «Bertha Millner» waren im Vergleich zu ihnen die reinen Engel. Diese Küstenfledderer, dreizehn an der Zahl, waren eine etwas kleinere Menschenrasse, die Gesichter waren von der Sonne und dem Schmutz fast schwarz. Obgleich sie einen Zopf trugen, war der Kopf nicht geschoren, und Strähnen und Knäuel steifen, schwarzen Haares fielen unter ihren breiten, korbähnlichen Hüten hervor und über die Augen.

Sie waren barfuß. Keiner trug mehr als zwei Kleidungsstücke, die kurze Hose und die Bluse. Es waren die verkommensten Menschen, die Wilbur je gesehen hatte. Die Gesichter glichen denen einer höheren Art Menschenaffen, der untere Teil — Kinnladen, Lippen und Zähne — sprang hervor, die Nasenlöcher waren vorn aufgestülpt, die Augen klein und funkelnd, die Stirn flach und gefurcht — unnatürlich alt. Ihr allgemeiner Ausdruck verriet affenähnliche List, und ihrer Wildheit fehlte der Mut.

«Ah», stieß Moran zwischen den Zähnen hervor, «wenn der Teufel ein Schäfer wäre, dies könnte seine Herde sein. Ihr werdet nicht auf diesen Schoner kommen, meine Freunde! Ich wünsche so lange zu leben, wie ich kann und will sterben, wenn es nicht anders geht. Boot ahoy!» rief sie.

Als Antwort klang ein chinesischer Sing-Sang von der Dschonke herüber, und der Sprecher zeigte hinaus auf den Ozean.

Dann begann eine lange Unterhaltung. Eine halbe Stunde lang hörten Moran und Wilbur einem Vorschlag zu, den die Küstenräuber wieder und immer wieder in gebrochenem Englisch machten, aber den sie durchaus nicht begreifen konnten. Es war unmöglich, etwas zu verstehen. Endlich hörten sie heraus, daß es sich um einen Walfisch handelte, dann kam heraus, daß er tot sei, und endlich nach weiteren langen Pantomimen, Gesten und Worten erriet Moran, daß die Chinesen die «Bertha Millner» gebrauchen wollten, um den Leviathan hochzuziehen, während Oel und Fischbein herausgeholt wurden.

«Das muß es sein», sagte sie zu Wilbur, «darum zeigen sie nach unseren Masten und der Takelage. Mit ihrem Streichholz können sie das natürlich nicht, sie wollen uns ein Drittel der Beute abgeben.

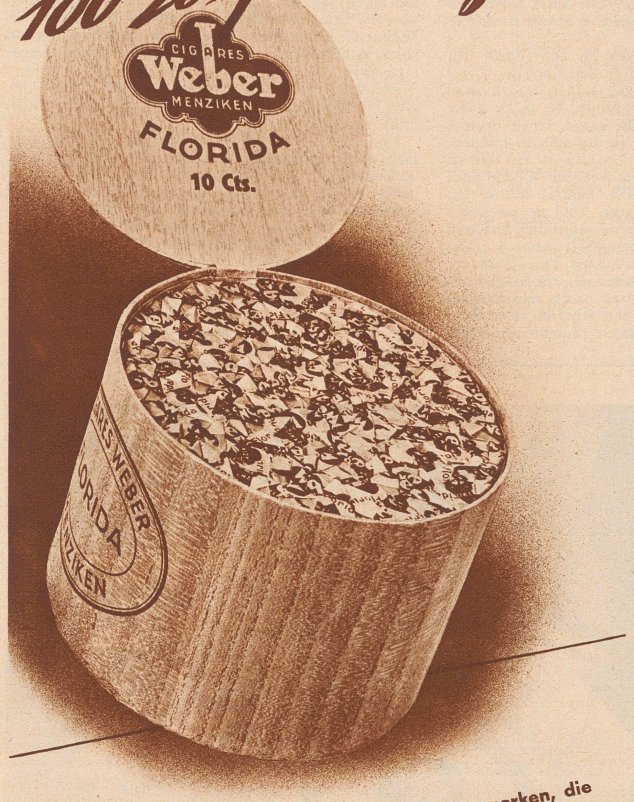
Wir wollen es tun, Maat, und ich will dir auch sagen warum. Der Wind hat sich gelegt, und sie können uns hinausschleppen. Wenn es ein Potwal ist, den sie gefangen haben, dann hat er mindestens 30 bis 40 Fässer Oel, vom Speck und Fischbein gar nicht zu reden. Oel gilt jetzt ungefähr 50 Dollar, und Walrat bringt immer 100 Dollar. Wir wollen den Vorschlag annehmen, Maat, aber wir wollen unsere Augen während der ganzen Zeit nicht von diesen Ratten lassen. Ich will sie vor allen Dingen nicht an Bord haben. Sieh dir die Gürtel an, fast jeder trägt dies kleine Messer. Pfui Teufel,» rief sie mit Verachtung aus, «so eine Brut!»

Es zeigte sich, daß Moran richtig geraten hatte. Ein Tau wurde nach der «Bertha Millner» hinübergeworfen, die Dschonke steckte ihre langen Riemen heraus und zu einem langgezogenen, unheimlichen Gesang wurde der Schoner aus der Bucht herausgezogen.

«Was wohl Charlie und unsere Chinesenboys hiervon denken werden?» sagte Wilbur, indem er nach der Küste blickte, wo die Geflüchteten eine stumme, beobachtende Gruppe bildeten.

«Wir sind sie los», meinte Moran, die Daumen im Gürtel, «doch wir werden nun niemals erfahren, was eigentlich in diesen letzten Nächten mit dem Schoner los war. Es wundert mich eigentlich gar nicht, daß die Biester auskniffen.»

100 % für Ihr Geld



Keine der unzähligen Stumpenmarken, die kommen und wieder gehen, sondern altbekannte Weber-Qualität.
Jede Cigarre ist sauber, aber ohne Luxus, in Papier eingewickelt — so bleibt sie frisch und behält ihr feines Aroma.

Praktisch!

Das flache Zehner-Taschenetui zu Fr. 1.-

Weber Söhne A.-G.
Cigarrenfabriken Menziken

1 Tasse Kaffee enthält 100 Milligramm Coffein

Viele Stunden hindurch kann das Coffein einer einzigen Tasse Kaffee den Körper unter Reizwirkung halten. Jeder weiß, welche Folgen es haben kann, wenn man spät abends starken Kaffee trinkt.

Neue Versuche an der Universität Zürich ergaben, daß noch über 24 Stunden nach dem Genuß von 3 Tassen Kaffee Coffein im menschlichen Körper vorhanden war.

Dabei hat das Coffein mit dem Aroma des Kaffees nicht das mindeste zu tun. Coffein ist völlig geruchlos und fast ohne Geschmack. Dem Kaffee Hag wird es vor der Röstung entzogen — etwa 6 g aus jedem Pfund — Geschmack und Aroma entwickeln sich erst während der Röstung.

In der Tat ist der coffeinfreie Kaffee Hag im Geschmack und Aroma von anderem sehr guten Bohnenkaffee nicht zu unterscheiden. Erlesene Sorten, darunter edle Hochgewächse aus 3—4000 Fuß Höhe, geben ihm sein feines Aroma und den köstlichen milden Geschmack, der ihm in der ganzen Welt die wirklichen Kaffeekenner zu Freunden gewonnen hat.

In 39 Ländern der Welt wird Kaffee Hag von Millionen Menschen getrunken, die ihm Genuß und Gesundheit verdanken.

Wollen Sie nicht auch auf KAFFEE HAG umstellen?

Kaffee Hag kostet Fr. 1.50 das Paket

KAFFEE SANKA-BRASIL, coffeinfreies Hag-Produkt
das Beste vom Billigen. 95 Cts. das Paket

Der tote Wal lag ungefähr vier Seemeilen vor dem Eingang der Magdalena Bay, und als die Dschonke und der Schoner näherkamen, glich er einem großen, schwarzen Boot, das kieloben schwamm. Um ihn schwärmten und kreisten Tausende von Seevögeln, während es im Wasser von gierigen Haien wimmelte.

Der Wal war ein Potwal und zweimal so lang wie die «Bertha Millner». Sie brauchten einen ganzen Tag, um ihn ein Stück hochzuwinden. Es war unmöglich, die Chinesen von dem Schoner fernzuhalten, und Wilbur und Moran waren zu klug, um es zu versuchen. Sie überschwemmten das Vorschiff und die Takelage wie eine Schar dreckiger Affen und kletterten mit einer Beweglichkeit und Flinkheit, daß Wilbur der Atem stockte. Sie waren ganz anders als die Chinesen, die er bisher gesehen hatte, und so scheußlich, wie er es bei einem menschlichen Wesen für unmöglich gehalten hatte. Zweimal entstand ein Streit, und im gleichen Augenblick blitzten die kleinen Messer wie die Zähne einer Schlange. Gegen Abend kehrte einer, wie ein gestochenes Schwein schreiend, auf die Dschonke zurück, ihm war ein Stück seines Kinns abgebissen.

Moran und Wilbur blieben auf dem Achterdeck, immer in Reichweite der großen, scharfen Spaten, aber die Küstenräuber waren mit ihrem Fang zu beschäftigt, um ihnen viel Aufmerksamkeit zu schenken.

Und tatsächlich, das tote Ungeheuer war eine wahre Schatzkammer. Gegen Ende des Tages war der Wal vom Vordermast aus hochgezogen, alle Mann gingen an die Winde und allmählich ragte der große Kopf aus dem Wasser. Die Chinesen kletterten auf den glatten schwarzen Körper, ihre nackten Füße glitten bei jedem Schritt. Sie hielten sich dadurch fest, daß sie ihre Messer in die Haut steckten, so wie die Gletscherkletterer ihre Eispickel. Der Kopf gab Tonne auf Tonne voll Oel und eine schöne Menge Fischbein her. Der Speck wurde auf die Dschonke gebracht, mit Messern zerschnitten und in Fässer gestopft.

Zuletzt schnitten die Chinesen ein Loch durch den Körper und stiegen buchstäblich in den Kopf des Tieres hinunter, holten den Walrat, der so klar wie Kristall war, heraus und packten ihn in Eimer, die an Deck der Dschonke gebracht wurden. Die ganze Arbeit dauerte drei Tage. Während dieser Zeit war die «Bertha Millner» durch das Gewicht des toten Ungeheuers fast bis zu zwanzig Grad übergeneigt. Jedoch weder Wilbur noch Moran protestierten dagegen. Die Chinesen sollten tun, was nötig war, das war abgemacht. Und sie gaben den Schoner nicht eher frei, bevor sie sämtliches Oel und allen Walrat und Fischbein herausgeholt hatten.

Endlich am Nachmittag des dritten Tages kam der Kapitän der Dschonke, der Hoang hieß, auf das Achterdeck. Er war bis zu den Hüften nackt, sein brauner Oberkörper glänzte von Oel und Schweiß. Der Zopf war wie eine Schlange im Nacken zusammengeriegelt, im Gürtel steckte das Messer.

«Nun?» sagte Moran, herankommend. Wilbur beobachtete den Gegensatz zwischen den beiden, wie sie da nebeneinander standen. Der Mann, der Mongole, klein, runzlig und lederfarben, verschlossen — wie ein fremdartiges Geschöpf, vom Geheimnis des Ostens umgeben, und das Mädchen, die Anglo-Sachsin, Tochter der Nordmänner, groß, blond, kräftig und frei, einfach und offen wie der Tag, die langen, gelben Zöpfe fielen über die Brust und reichten fast bis zu den Knien. Als Wilbur die beiden betrachtete, fragte er sich, wo es wohl sonst in der Welt außer in Kalifornien solche Gegensätze gäbe.

«Alles fertig», kündete Hoang an, «haben alles Oel, alles Fischbein, alles viel. Ihr helfen, nun haben Anteil, nicht wahr?»

Man wurde ohne weiteres einig. Wie alle Chinesen hielt auch Hoang sein Versprechen und hatte bereits dreiundeinehalbe Tonne Walrat, zehn Tonnen Oel und ungefähr zwanzig Pfund Fischbein als Anteil des Schoners beiseite gesetzt. Darüber wurde kein Wort verloren. Er machte sie darauf aufmerksam, daß er damit seine Verpflichtungen erfüllt hätte und eilte fort, um seine Leute auf die Dschonke zu rufen und loszufahren.

Die Küstenräuber kehrten auf ihr Schiff zurück, und Wilbur und Moran begannen, den Körper des Wals loszumachen. Sie merkten, daß es leichter sein würde, die Haut rund um die Haken fortzuschneiden, als die Taue selbst loszuwerfen. (Fortsetzung folgt)

Silvifix

Haarcreme und Fixativ nährt das Haar und hält es in Form

Silvifix verschönt das Haar und hält es den ganzen Tag über in Form. Es ist unentbehrlich für jeden Herrn, der auf ein gepflegtes Aussehen Wert legt. Damen benützen beim Wellenlegen mit Vorliebe Silvifix; es verlängert die Haltbarkeit der Ondulation und vertieft den natürlichen, gesunden Glanz des Haares.

Silvifix enthält Neo-Silvikrin, die natürliche Haarnahrung

Wenn Sie daher für Ihr Haar Silvifix verwenden, verschönern Sie es nicht nur, sondern geben zugleich den haarbildenden Geweben und den Haarwurzeln natürliche Haarnahrung. Ausserdem hat Silvifix keinen der Nachteile der üblichen Haarfixative.

In Glasdose oder Tube für viele Wochen Fr. 1.80

In allen einschlägigen Geschäften

952-F

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie Vorschläge • Zürcher Illustrierte